

WIEDERSEHEN MACHT FREUDE

Am Anfang steht die Sehnsucht – nach den Schulkameraden aus DDR-Tagen, nach der besten Freundin oder der verlorenen Tante. Geschichten vom Suchen und Finden.

Der letzte stellt die Stühle hoch: Mit dem Fall der Berliner Mauer brach nicht nur ein Staatssystem zusammen, auch Lehrer und Schüler in der DDR verloren die Orientierung



Der letzte DDR-Jahrgang

Ehemalige Schüler der Abiturklasse 1990 treffen sich nach 15 Jahren wieder- ihre Welt hat sich seitdem völlig verändert

VON CHRISTIANE ZWICK

Alles hat sich verändert, selbst der Geruch. Die Gänge sind jetzt zartgelb gestrichen, die Milchausgabe ist verschwunden, das helle Holz der Tische im Biologiesaal glänzt neu und unberührt. Susanne, Matthias, Anke und ihre ehemaligen Mitschüler versuchen die alten Sitzplätze einzunehmen und Spuren zu finden, die zu ihren Erinnerungen passen. Sie gehören zum Abijahrgang 1990. Damals hieß die Schule „EOS Alexander von Humboldt-Gymnasium“. Zwei Namen, zwei Systeme, zwei Welten. Die, die an diesem regnerischen Nachmittag anlässlich ihres Klassentreffens zurückgekehrt sind, haben den Umbruch erlebt. Ihre Schule liegt in Köpenick, am östlichen Rand von Berlin.

„Im letzten Jahr ging es drunter und drüber“, blickt Orik Eichauer zurück, „Keine Ahnung, wo wir unsere Abschlusszeugnisse bekommen haben. Nicht in der Aula jedenfalls.“ „Haben wir die nicht mit der Post bekommen?“ rätselt Anke Schilling.

Auf dem Weg ins Klassenzimmer werden die Lebenspläne von damals rekonstruiert. Was ziemlich schnell gelingt. Um an der EOS, der erweiterten Oberschule, aufgenommen zu werden und einen Abiturplatz zu bekommen, musste der Studienwunsch feststehen. Lehrer wurden gesucht. Germanistik beispielsweise galt als aussichtslos. Also gaben die meisten an, Lehrer werden zu wollen, oder Arzt, vielleicht noch Biologe. Orik wählte den Studienzweig Informationstechnik.

Das hätte den Vorteil gehabt, dass er nur anderthalb statt drei Jahre bei der NVA hätte dienen müssen. Dank der Wende sind acht Monate Zivildienst daraus geworden. Anke freut sich heute noch, dass sie keine Russischprüfung mehr machen musste. Trotzdem war die Stimmung in der Klasse alles andere als euphorisch, als es zu Ende ging, mit der DDR.

„Verrückt: heute unterrichte ich, dass die DDR eine Diktatur war. "Tja und jetzt sind wir alle im Kapitalismus angekommen." Jana

„Wir saßen Silvester 1989 in irgendeiner Wohnung und haben geheult“, erinnert sich Doris Geitmann. „Wir haben geheult, weil alles so unsicher war. Die Studienplatzgarantie war plötzlich weg. Das war uns alles unheimlich. Unter einem vereinigten Deutschland konnten wir uns nichts vorstellen. Wir wollten einen reformierten Sozialismus mit D-Mark und offenen Grenzen.“ „Verrückt“, meint Jana, „heute unterrichte ich, dass die DDR eine Diktatur war. "Tja und jetzt sind wir alle im Kapitalismus angekommen." Alle haben einen Beruf und ein gesichertes Einkommen. Das hätten sie 1990 nicht vorausgesehen.

Der Regen pladdert gegen die Scheiben der Eingangstüren. Mitfahrgelegenheiten werden verteilt. Dreier- und Vierergrüppchen rennen unter Schirmen zu den Autos. Jana fährt Susanne hinterher, der silbernen Heckklappe nach, auf der das Logo ihrer Firma prangt. Zwei Kulleraugen lugen aus den zwei O's ihres Nachnamens. Susanne Stooph ist selbstständige Optikerin, sie hat drei Angestellte, ihr Wagen trägt das Kennzeichen von Tauberbischofsheim. Doritt arbeitet bei der Jugendhilfe in Berlin. Jana ist zum zweiten Mal schwanger. Die ersten Neuigkeiten sind ausgetauscht. Gleich soll der gemütliche Teil des Abends beginnen.

Vor dem Treffpunkt, dem „Krokodil“, gesteht Susanne ihre Angst, dass gleich alle die Fotos ihrer Kinder zücken und nach ihnen fragen. Sie hätte gerne Kinder gehabt und kann keine bekommen. Auf dem Land reden alle Frauen ihrer Generation von ihrem Nachwuchs. Für die Mitschülerinnen, bis auf eine weitere Ausnahme alle Mütter, wird es auch das Thema Nummer eins sein. Auch Angelas Vorfreude auf das Klassentreffen ist getrübt, die Ärztin erinnert sich an die Distanz zwischen ihr und den anderen früher. Sie vermutet, dass sie Abstand hielten, weil sie aus einem linientreu sozialistischen Elternhaus kam. Sie ist sich nicht sicher, ob sie heute willkommen ist.

Das „Krokodil“ ist ein Restaurant in einem kleinen Fachwerkhäus, den ersten Stock hat Doritt für das Klassentreffen reserviert. „Wenn eine das schafft, alle zusammenzubringen, dann Doritt“, lobt Eyk. Die zierliche Frau mit den wachen Augen fasst ihr Engagement so zusammen: „Anfang des Jahres habe ich den Entschluss gefasst und dann habe ich die Idee erstmal eine Weile spazieren getragen. Hat ja keiner meine neue Adresse bei Susanne hinterlassen.“ Und dann ist sie aktiv geworden. Unter anderem mit einem Eintrag bei StayFriends, einer Internet-Plattform bei der man alte Schulfreunde wieder finden kann. Auf wen hat sich die Organisatorin besonders gefreut? „Eigentlich auf alle. Auch auf Matthias, der damals so vergeistigt war und nur seinen Computer im Kopf hatte.“ „Ein ZX Spectrum“, bestätigt Matthias, „den habe ich zur Jugendweihe bekommen.“ Dass er Informatiker geworden ist, da sind sich Susanne und Anke sicher. Sie haben Recht. Fotos überbrücken die Jahre. Von den wichtigsten Ereignissen aber gibt es keine Fotos. Vom 10. November 1989 zum Beispiel. „Als ich im RIAS gehört habe, dass die Grenze offen ist, dachte ich, das wäre ein Scherz“, eröffnet Jana. Eyk hatte es auch nicht glauben wollen. Anke dagegen hatte die Gelegenheit beim Schopf gepackt: „Zwei Stunden haben wir am Übergang Friedrichstraße gewartet. Dann rein in die S-Bahn und am Tiergarten sind wir ausgestiegen. Aber da war gar nichts los. Wir sind durch die Dunkelheit bis zum Zoo gelaufen. Wir waren in einem Land, das wir nicht kannten.“

Der nächste Morgen nach der Grenzöffnung war ein Samstag. In den ersten zwei Stunden stand Mathe auf dem Stundenplan.

„In der 11. und 12. Klasse wäre die Geschichte der SED dran gewesen. Wir hatten damit auch schon begonnen. Und plötzlich war die Mauer weg“
Anke

Viele Plätze waren leer. „Die Lehrerin war stinksauer“, erinnert sich Doritt. Aber Zahlen blieben immerhin Zahlen. Anderen Lehrern ging der Stoff aus. „In der elften und zwölften Klasse wäre die Geschichte der SED dran gewesen“, erzählt Anke, „wir hatten damit auch schon begonnen. Und plötzlich war die Mauer weg, die SED weg vom Fenster. Unsere Geschichtslehrerin fing ganz von vorne an - bei den Urmenschen.“ In Staatsbürgerkunde mussten Nietzsche und Schopenhauer Marx und Lenin ersetzen. Angela war die einzige, die ihren Notendurchschnitt hielt. Immer wieder blieben Plätze leer. Alle waren auf der Suche. Für das Abi gab es keine Prüfungspläne mehr. Olrik erinnert sich noch an sein Thema in Deutsch: „Erläutern Sie an einem Kunstwerk Ihrer Wahl die Tragweite verantwortlichen Handelns.“ Humanismus statt Sozialismus. Selbstverantwortung als einer der letzten Werte, denen Bestand zugebilligt wurde. Die gesamte Klasse bestand die Prüfungen. „Wir waren der letzte DDR-Jahrgang“, sagt Doritt. Heute leben manche im Westen, viele sind in Berlin geblieben. Einige wohnen auf dem Dorf. Diese Unterschiede überwiegen aber nicht die Gemeinsamkeiten. Die Abiturienten von 1990 haben ein Staatssystem zusammenbrechen sehen und wussten, dass sie sich ohne Unterstützung durchsetzen müssen, um einen Platz in dieser anderen Gesellschaft zu finden. Das haben sie geschafft. Ihre Heimat haben sie verloren. „Wir haben einen Sohn“, sagt Eyk, „der geht jetzt in die zweite Klasse. Ich kenne die Grundschule ja nicht von früher, ich musste nachlesen, wie lange man sie besucht und musste mich darüber aufklären lassen, welche Fächer es dort gibt. Ich lebe jetzt in einem anderen Land.“

EIN DANKESBRIEF

Abitur vor 50 Jahren

Zwei Freunde treffen sich

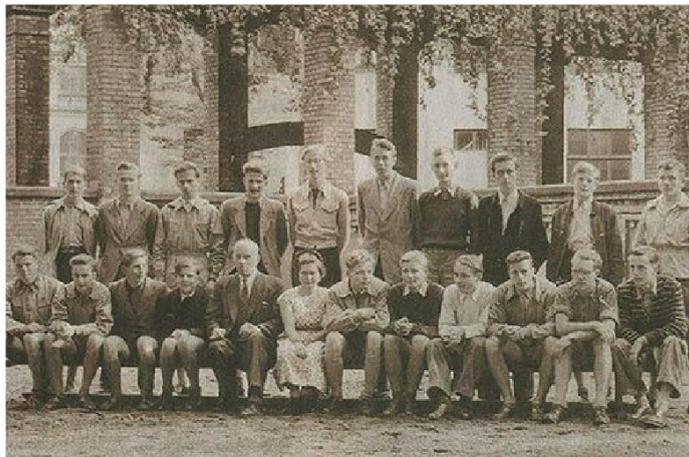
Sehr geehrte Frau Parter,

vor einer Woche haben Sie mir die Telefonnummer meines früheren Banknachbarn mitteilen können - da hatte er mich schon angerufen. Sie sehen daran, dass Ihr Arbeitsergebnis für den Gesuchten wie für den Gefundenen gleichermaßen schön war.

Vor fünfzig Jahren haben wir Abitur gemacht. Es ist immer wieder unglaublich, wie heftig sich die sozialen Verhältnisse und alles davon Abhängige in dieser Zeit verändert hat. Unsere „allein erziehenden Mütter“ waren in diese Lage nicht infolge einer Beziehungskatastrophe geraten, sondern ganz einfach durch den Krieg. Nach den Vorstellungen des Gesetzgebers waren damals Ehefrauen nicht in der Lage, das Familienvermögen zu verwalten, den Familienwohnsitz zu bestimmen, die Kinder auf den Lebensweg zu bringen. Aber genau das mussten sie nun tun und zwar unter den erschwerten Bedingungen der Nachkriegszeit.

Wir sind darüber nicht wehleidig geworden, unsere Mütter sind weit über sich hinausgewachsen und wir sind ihnen dankbar. Und so war unser erstes Telefongespräch nicht von „Leistungsvergleichen“ (Ich bin das und das geworden, und wie weit hast du es gebracht?) geprägt, sondern von Staunen, wie es trotz – aus heutiger Sicht – sozialer Benachteiligung mit uns so gut gelaufen ist. Nun höre ich lieber mal auf und sage noch einmal herzlichen Dank für Ihre Bemühungen!

Hermann Lüdicke



Suchender und Gesuchter haben 1955 am Alten Gymnasium in Bremen Abitur gemacht. Sie fanden sich mit Hilfe des internationalen Personensuchdienstes „Wiedersehen macht Freude“